

feuer und licht

NR. 274 APRIL 2019 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



OSTERN

D

Die Natur ist im Frühling wieder zu neuem Leben erwacht! Das haben wir versucht, mit dem Titelbild dieser Ausgabe einzufangen. Überall blüht es in bunten Farben, zwitschert und duftet es – es ist jedes Jahr neu eine Freude, diese Explosion des Lebens im Frühling mit wachen Sinnen und offenen Augen zu erleben, man kann jedes Jahr nur neu darüber staunen. Eine Explosion des Lebens ist auch die Auferstehung Jesu – sie schenkt und verheißt Leben, das jetzt schon beginnt und das kein Ende kennt! Wie der Glaube an die Auferstehung das alltägliche Leben verändert, wie Zerbrochenes durch diese zusätzliche Lebensperspektive Heil erfährt, das erklärt Frau Prof. Katharina Westerhorstmann im Interview. „Die Auferstehung schenkt echte Hoffnung“, so die Theologin. Zu schön, um wahr zu sein? Der Sieg Jesu über den Tod, nach dem Hindurchgang durch das Leiden, klingt (fast) wie ein Märchen und es ist sogar ein Märchen, aber ein wahres! Dazu erfahren Sie mehr im Leitartikel von Anton Wächter.

Die ersten Verkünder der Auferstehung waren Frauen, genauer gesagt: Maria Magdalena, die die „Apostelin der Apostel“ genannt wird. Passend

dazu finden Sie in dieser Osterausgabe viele Beiträge von und über Frauen. „Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen!“, sagt der Auferstandene am Ostermorgen zu den Frauen. Auf diese Aufforderung versucht auf ihre ganz persönliche Weise Kerstin zu antworten. Im Zeugnis dieser Ausgabe erzählt sie, wie sie ihren Mitmenschen „Lichtblicke“ spenden möchte und wie genau das immer wieder gelingt; das Licht der Auferstehung ist nicht verblasst.

Endlich sind wir mit dieser Nummer auch der Bitte einiger Leser nachgekommen, die wiederholt (erstaunt) nachgefragt haben, warum wir denn Konrad von Parzheim noch nicht in unsere „Heiligenliste“ aufgenommen haben. Voilà, diese Lücke ist nun geschlossen, denn der Pförtner aus Altötting ist der Freund Gottes dieser Ausgabe – mit der wir Ihnen wie immer viel Freude wünschen. Frohe Ostern!

Kerstin Fleenigberger

Inhalt



2 Editorial

4 Freund Gottes

Hl. Konrad von Parzham
von Michaela Fürst

12 Wie im Märchen
von Anton Wächter

15 Interview

mit Dr. Katharina Westerhorstmann

20 Tauwetter
von Elke Wiefhoff

22 Glaubenszeugnis:
Let my light shine bright

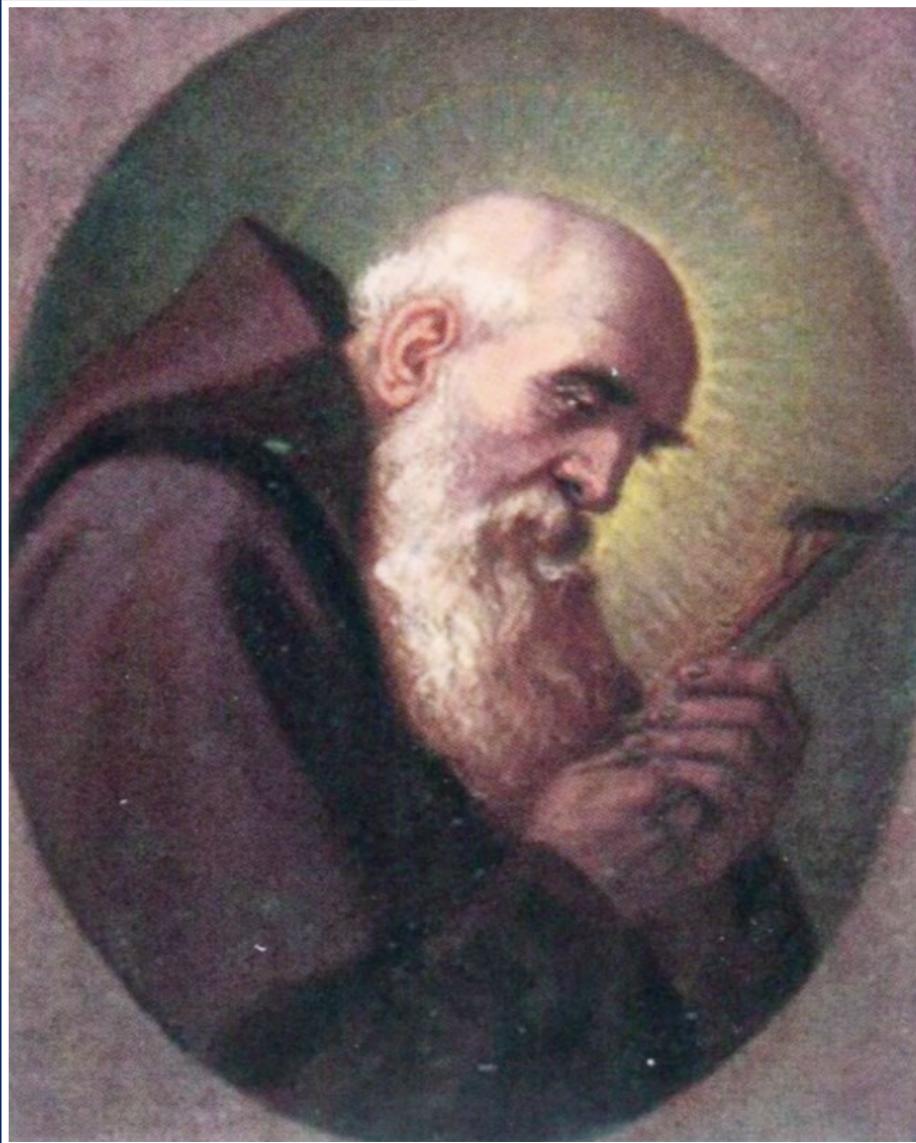
26 Es gab da auch einige Frauen ...
von P. Raniero Cantalamessa

30 Das Grab ist leer
von Bargil Pixner OSB

32 Portrait
Marianne Ilsinger

34 Lesenswert!
Matthias Matussek, White Rabbit
von Albert Andert

38 Adressen und Termine



1818 - 1894

Konrad von Parzham

von Michaela Fürst

Er hat keine Bücher geschrieben, keine außergewöhnlichen Taten vollbracht, keine feurigen Predigten gehalten, noch sonst irgendetwas Spektakuläres getan. Und doch ist er schon zu Lebzeiten über die Grenzen seines Klosters hinaus bekannt geworden. Die Menschen haben gespürt und spüren es noch heute: Bruder Konrad ist etwas Besonderes ...

Zwei Tage vor Weihnachten, am 22. Dezember 1818, kommt im bayrischen Parzham auf dem Venushof ein Kind mit Namen Johann zur Welt. Es ist das 11. Kind von Bartholomäus und Gertraud Birndorfer, eine Schwester wird zwei Jahre nach seiner Geburt noch folgen. Einige seiner Geschwister bleiben unverheiratet, drei werden lange vor der Hochzeit Eltern. Die wirtschaftliche Situation ist für die große Familie schwer, denn die Wirren um Napoleon haben auch Bayern heimges-

sucht und die Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen muss wie so oft die Bevölkerung tragen.

Auf der Suche

Auf dem elterlichen Hof haben Glaube und Gebet einen festen Platz in Leben und Alltag. Der Rosenkranz vor allem wird regelmäßig in der Familie gebetet. Aus der Kindheit von Hansl, so wird



Geburthaus von Br. Konrad

Johannes gerufen, wissen wir wenig Konkretes. Hansl ist ein aufgewecktes und lernbegieriges Kind, gleichzeitig ruhig und zurückhaltend. Auf dem Schulweg, dieser dauert ungefähr eine halbe Stunde, betet er gern den Rosenkranz. Sein Schulhaus steht heute noch.

Hansl ist 14 Jahre alt, als seine Mutter stirbt, zwei Jahre später folgt ihr der Vater. Hansl, der von Kindesbeinen an auf dem Hof mitgeholfen hat, soll die Landwirtschaft übernehmen. Er spürt aber, dass er einen anderen Weg einschlagen soll, weiß aber noch nicht genau welchen. Soll er Priester werden? Dazu muss er studieren. Oder in ein Kloster eintreten? Auf den vielen Wallfahrten, die der junge Mann unternimmt, erwägt er diese Fragen. Als er 1838 bei einer Volksmission teilnimmt, macht er prägende religiöse Erfahrungen. Er ist jetzt 20 Jahre alt. Mit dem Priester Franz Dullinger hat er jemand an seiner Seite, der sein Suchen und Fragen begleitet. Schließlich zieht er es vor, die Verantwortung für den Hof in den Händen seiner älteren Brüder zu lassen und arbeitet

als Knecht auf der großen Landwirtschaft. Alle schätzen seine Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit. Der Sonntag aber ist für Hansl der Tag des Herrn. Die Brüder akzeptieren das voll und ganz, dieser Tag gehört ihrem jungen Bruder. Hansl besucht mehrere Kirchen, insgesamt legt er sonntags ungefähr 20 Kilometer zu Fuß zurück.

Johann schreibt später, dass er in dieser Zeit „nicht ganz glücklich“ war und eine innere Unruhe immer stärker wurde. Er tritt mehreren Bruderschaften bei, auch dem Dritten Orden der Franziskaner, fühlt sich aber noch nicht wirklich angekommen.

Das ändert sich, als er im September 1849, er ist 31 Jahre alt, bei den Kapuzinern in Altötting anklopft und um Aufnahme bittet. Er verzichtet auf sein Erbe und sagt seinen Geschwistern: „Ich kann nicht anders. Ich danke dem lieben Gott, dass er mich zum Ordenstand berufen hat, wo ich ganz glücklich bin.“

Bruder Pförtner

Zunächst heißt es für Johann Klosterluft schnuppern. Und zwar als Gehilfe des Pförtners. Nach einem halben Jahr wird er eingekleidet, aus Hansl wird Konrad. Das Klosterleben ist ein Kontrast zu dem Leben, das er als Bauer geführt hat, wo er viel in der Natur und bei den Tieren arbeitete. Doch er fühlt sich schnell im Rhythmus des klösterlichen Alltags zuhause und schreibt seinen Geschwistern in einem ersten Brief, dass er sich wohl fühlt. Nach eineinhalb Jahren muss Konrad wechseln. Er wird im neuen Kloster Burghausen gebraucht

und es fällt ihm sehr schwer, Altötting zu verlassen. Die Burghausener Patres brauchen ihn als Krankenbruder in der Pflege alter Mitbrüder.

Doch schon kurze Zeit später packt Konrad erneut sein Bündel, um zur Ausbildung in das Noviziat in die Niederlassung in Laufen an der Salzach zu gehen. Dort legt er 1852 seine Gelübde ab.

Danach wird er zurück nach Altötting gerufen, um dort den Dienst des Pförtners zu übernehmen. Eine anspruchsvolle Aufgabe, denn sie bedeutet, ungefähr 200 Menschen jeden Tag mit den unterschiedlichsten Anliegen zu empfangen. Die Klostergemeinschaft hat sich verändert, als Konrad nach 3 Jahren wieder in Altötting ankommt. Einige der Brüder sind neidisch, sie wären selber gerne an dieser exponierten Stelle als Pförtner gewesen. Auch der Guardian, wie der Obere genannt wird, ist Konrad am Anfang nicht wohl gesonnen. „Bruder Konrad soll sich merken, er isst bei uns das Gnadenbrot.“ Mit diesen Worten empfängt er den neuen Pförtner. Später vertraut Konrad einem Mitbruder an, dass dieser zweite Anfang in Altötting „ein harter“ war.

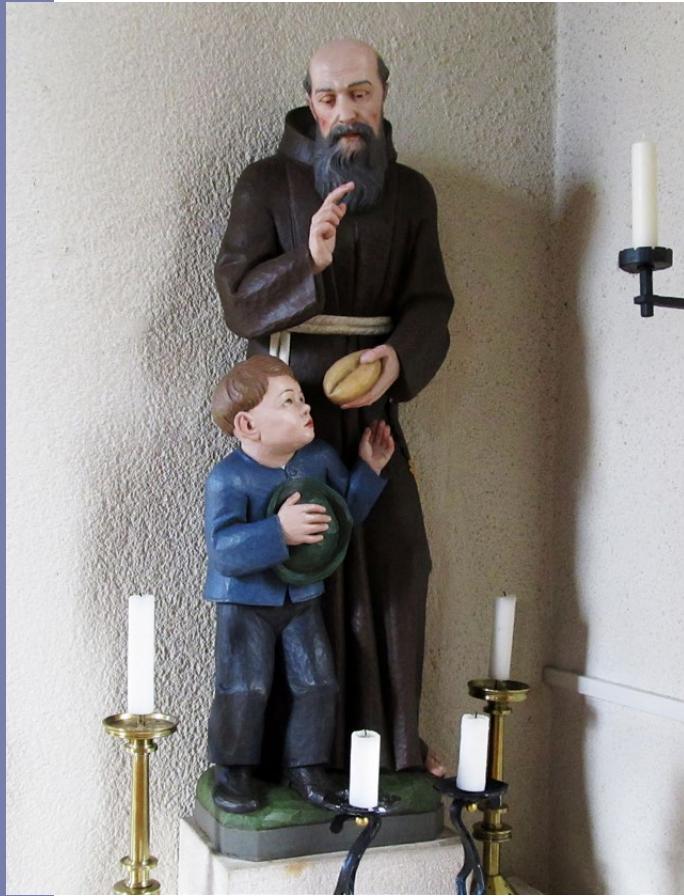
Pförtner klingt aufs erste Hören relativ einfach. Jemand läutet an der Klosterpforte und es ist die Aufgabe des Pförtnerbruders zu öffnen. Doch so einfach ist das in Altötting nicht! Es ist ein großer Wallfahrtsort und somit die Arbeit eines Pförtners extrem arbeitsintensiv. In den ersten Jahren fällt Konrad diese Aufgabe auch nicht leicht. Er, von Natur aus eher schüchtern und zurückhaltend, begegnet nun täglich vielen Menschen. Er muss Fragen beantworten, Aufträge ausführen, Bettler versorgen, Nöten zuhören, Beschwerden entge-



Pforte in Altötting

gennehmen, Messintentionen aufzuschreiben, Pilgergruppen betreuen, Gäste empfangen und so weiter.

Besonders aufmerksam ist er zu den Armen, die nicht selten an die Pforte klopfen, ja, das waren seine Lieblingsgäste. (Dem Koch und dem Gärtner bleibt das nicht verborgen!) Es heißt, dass nie jemand leer zurückging. Für Konrad klopft im armen Menschen Jesus selber an die Pforte. Deshalb sucht er nicht nach Resten, sondern nach guten Speisen und nach dem besten Bier. Vor allem Kinder, die bittend an die Pforte kommen, behandelt er immer besonders freundlich und liebevoll. Konrad begegnet nicht nur Dankbarkeit und Wohlwollen. Eine Begebenheit als Beispiel: an einem späten Nachmittag ist der Vorrat im Kloster aufgebraucht. Ein hungriger Bettler kommt an die Pforte, Konrad öffnet. Brot hat er keines mehr zu vergeben, so bringt er dem Bettler einen Teller Suppe. Der kostet, wirft ihm den Teller vor die Füße und schreit: „Die kannst du selber fressen.“ Was jetzt kommt, schafft vermutlich nur ein Hei-



liger: Konrad hebt seelenruhig die Scherben auf und drückt sein Verständnis dafür aus, dass dem Bettler die Suppe nicht gemundet hat, geht und bietet ihm eine andere an.

Wenn der Bruder Pförtner zuviel an die Armen verteilt, so zeigen auch schon mal die Mitbrüder ihr Unverständnis. „Das kommt alles wieder herein, was man den Armen gibt.“, ist die besänftigende Antwort Konrads.

18 Stunden zählt sein Arbeitstag. 41 Jahre ver-

„Ich nehme alles mit Dank von dem lieben Himmelsvater an, sind es Leiden oder Freuden. Er weiß ja, was für uns das Beste ist, und so bin ich immer glückselig in Gott.“

Bruder Konrad

sieht er seinen Dienst. Mit unzähligen Menschen ist er in Berührung gekommen.

Sein Alltag im Kloster ist vom strengen Rhythmus des Kapuziner-Lebens geprägt. Um 4 Uhr morgens öffnet er die Klosterkirche, um 5 Uhr ministriert er bei der Frühmesse in der Gnadenkapelle, um 6 Uhr ist er im Pförtnerzimmer und beginnt seinen Dienst. Dazwischen geht er zum gemeinsamen Chorgebet. Nach dem Mittagessen Zeit zum Durchschnaufen bis 14 Uhr, ein Gehilfe

vertritt ihn an der Pforte. In dieser Zeit sieht man ihn oft im Garten spazieren gehen. Danach wieder Dienst an der Pforte, mit kurzer Unterbrechung bis 21Uhr.

Ein Freund der Menschen

In insgesamt 41 Jahren wächst er zutiefst in die Rolle des Pförtners hinein. Er lernt, mit den verschiedensten Menschentypen zurecht zu kommen. Es gibt viele Berichte über seine Geduld und seine Freundlichkeit auch in angespannten und stressigen Situationen und auch mit schwierigen Menschen oder heiklen Anliegen. Dabei kommen ihm sicher seine Schlagfertigkeit und sein Humor zu Hilfe.

Obwohl Konrad an der Pforte sitzt, läuft er doch oft und lange im Kloster und in der Klosteranlage herum, denn immer wieder verlangt jemand nach einem Bruder, den Konrad dann suchen muss – und einfach kurz anrufen oder SMS schreiben gibt es nicht.

Mit seinen Geschwistern bleibt er zeitlebens sehr verbunden, davon zeugen Briefe, die erhalten sind. Regelmäßig bekommt er auch Besuch von zuhause und freut sich immer, wenn ihm brieflich die Neuigkeiten der Familie mitgeteilt werden. „Auf Erden sind wir geschieden, aber wir kommen alle einmal im Himmel zusammen“, das ist seine Hoffnung, vor allem, als 3 Geschwister sterben. Ein Mal im Jahr besucht er für 3 Tage seine Geschwister.

Im Umfeld des Klosters entwickeln sich für Konrad tiefe Freundschaften. Mit manchen wech-

selt er Briefe, andere sieht er regelmäßig an der Pforte. In einem Brief an eine Freundin schreibt er: „Auch bei meinen vielen Geschäften bin ich oft umso inniger mit ihm vereinigt. Ich rede da ganz vertraulich wie ein Kind mit seinem Vater. Ich klage ihm meine Anliegen, meine Bitten, was mich am meisten drückt (...) Und das Mittel, das ich gebrauche, mich in der Demut und Sanftmut zu üben, ist kein anderes als das Kreuz. Dieses ist mein Buch. Nur allein ein Blick auf das Kreuz lehrt mich in jeder Gelegenheit, wie ich mich zu verhalten habe.“

Die Quelle seines Lebens ist die Eucharistie. Für damalige Zeiten ungewöhnlich, hat er das Privileg, täglich die Kommunion zu empfangen.

Seine innere Sammlung behält er vor allem, weil er sich vornimmt, leeres Gerede zu vermeiden. Aus dieser „inneren Stille“ heraus spricht er mit den vielen Menschen und es ist immer einer nach dem anderen, mit dem er spricht, dem er wirklich begegnen kann, weil er gesammelt ist. Jedem brüderlich zu begegnen, heißt für Konrad, jeden wahrnehmen, ihm in die Augen schauen und zuhören und, vielleicht, das richtige Wort für diesen Menschen sagen.

„Es geht nicht mehr“

Konrads Sehnsucht ist der Himmel. Das ist sein Ziel, daraufhin lebt er. Gerade von diesem Ziel her bekommt sein irdisches Leben eine so große Dichte und Intensität. Die letzten Jahre seines Lebens ist er schwach geworden. Zwar versieht er nach wie vor seinen Dienst an der Pforte, aber er ist gebeugt und geht langsam. Mehrere Lungenentzündungen und Magenprobleme setzen ihm zu.



Einziges Foto von Br. Konrad von Parzham: am Totenbett

4 Tage vor seinem Tod schleppt er sich zum Guardian: „Pater Guardian, ich meine, jetzt geht es nicht mehr.“ Sofort wird er von seinem Dienst entbunden, und das fällt Konrad schwer. Er bekommt eine besondere Zelle zugewiesen und wird von einem Arzt betreut. Am 21. April 1894 stirbt Bruder Konrad, als er sich noch einmal auf den Weg zur Pforte macht. Doch dazu ist er schon zu schwach. Ein Novize fängt ihn auf, bringt ihn zurück in sein Bett und wenige Minuten später stirbt Konrad. Das einzige Foto, das wir von ihm besitzen, zeigt ihn auf seinem Totenbett, mit dem Habit bekleidet, sein „Buch“, das Kreuz in den Händen. Die Klosterchronik hält fest: „Im Kloster der hl. Anna in Altötting starb unser lieber Mitbruder Konrad Birndorfer von Parzham, im Alter von 76 Jahren. 41 Jahre hindurch versah er in diesem von Armen und Pilgern viel besuchten Kloster sanftmütig und demütig das äußerst schwierige Amt des Pförtners. Allen Mitbrüdern war er ein Beispiel.“

Nach dem Tod Konrads kommen unzählige Wallfahrer zum Kapuzinerkloster, die das Grab des Pförtners zu sehen wünschen. Schon bald wird der Seligsprechungsprozess eröffnet. 1930 wird Konrad seliggesprochen. Bereits vier Jahre später erfolgt seine Heiligsprechung. In Afrika, in Amerika, in China, in Nordindien, in Papa-Neuguinea und natürlich in Europa gibt es Kirchen, die dem heiligen Konrad geweiht sind. In Deutschland allein sind es 105, vier davon in Berlin.

Textquelle Niklaus Kuster: Konrad von Parzham, Menschenfreund und Gottesmann, 2018.

Bruder Konrad – Leben im Blick Gottes

von Bischof Stefan Oster

Bei unserem Bruder Konrad haben die Menschen offenbar schon früh gespürt, dass ihn eine besondere Frömmigkeit auszeichnete. „Vom Birndorfer Hansl müssen wir das Beten lernen“, haben die Leute gesagt, die ihn hier in der Umgebung des Venushofes erlebt haben. Was heißt das? Das Beten von ihm lernen?

Es heißt, dass das Leben des Bruder Konrad offenbar ein beständiges Leben im liebenden Blick Gottes war. Er wusste sich bei Gott aufgehoben, er wusste sich bei der Mutter Gottes aufgehoben. Und er hat als vertrauender, als betender Mensch immerfort darauf Antwort gegeben. Er war viel mehr bei Gott als bei sich selbst. Oder umgekehrt formuliert: Gerade weil er innerlich bei Gott war, war er tiefer bei sich selbst – und hat gerade dadurch Schritt für Schritt erfahren, wozu er erwählt, wozu er berufen war. Nicht sofort, sondern eher wie eine Knospe, die langsam aufgeht und sich zur Blume entfaltet, in der aber am Anfang schon alles drin liegt. Das Beziehungsleben mit Gott hat in Bruder Konrad immer mehr die Einzigartigkeit seiner Berufung und Erwählung hervortreten lassen. Gott hat sie in ihm gewissermaßen „hervorgeliebt“, so wie die Sonne die Blume anstrahlen und aufgehen lässt.

Und wenn wir nun meinen, liebe Schwestern und Brüder, dass dieses Leben mit Gott und in Gott, dieses Leben, in dem die Einzigartigkeit der Erwählung zum Ausdruck kommt, besonders an-



Statue des hl. Konrad in der Gnadenkapelle von Altötting

genehm gewesen wäre, dann täuschen wir uns. Oder wir täuschen uns wenigstens, wenn wir nur mit den natürlichen Augen dieser Welt draufschauen. Ein Leben in Demut, in Niedrigkeit, in beständiger Hingabe, in beständiger Dienstbereitschaft, in beständigem tiefem Gebet ist nicht gerade das, was der natürliche Mensch in uns so ersehnt. Wenn sich diese rein natürliche Seite in uns nach Erwählung sehnt, dann sehnt sie sich nach Anerkennung, nach Ruhm und Prestige und nach einem angenehmen Leben. Aber die Einzigartigkeit in Bruder Konrads Erwählung bestand darin, dass er auf das Kreuz geschaut hat, beständig. Die Meditation des Abstiegs unseres Herrn hinein in unser beschwerliches Leben, die liebende Meditation des Kreuzes war sein Lebensbuch. In ihm hat Bruder Konrad gelesen, nicht einfach wie man ein normales Buch liest, sondern mit Herz und Verstand, mit Liebe und Glauben. Und so hat er in fortwährender Beziehung mit Christus und seiner Mutter dem entsprechen gelernt, wozu ihn Gott erwählt hatte, was er in ihn hinein gelegt hat. Erwählung und Berufung gewinnen Schritt für Schritt Gestalt und werden vom Ende eines Lebens her schließlich anschaubar.



Wie im Märchen

von Anton Wächter



Märchen folgen im Großen und Ganzen einer bestimmten Struktur: Es wird für die Guten zusehends schlimmer und auswegloser, bis am Ende eine plötzliche und unerwartete Wende eintritt, die Rettung bringt und immerwährendes Glück schenkt. Formeln wie „Es war einmal...“ und „Wenn sie nicht gestorben sind..“ verleihen dem Geschehen eine zeitlose Bedeutung. Märchen sprechen vom Wesen des menschlichen Lebens und es ist nicht verwunderlich, dass die Tiefenpsychologie sie hoch schätzt. Tolkien, der Autor von „Der Herr der Ringe“, ein tiefgläubiger

Sprachwissenschaftler, hat auch ein Buch über Märchen geschrieben (On Fairy Stories). Darin hebt er besonders das Element der plötzlichen Wende zum Guten als Charakteristik eines Märchens hervor. Das Wort „Katastrophe“ kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet „plötzliche Wende“, es bezeichnet bei uns ein plötzliches, negatives Ereignis, eine Katastrophe eben. Tolkien spricht beim Märchen von einer „Eukatastrophia“ (Die Vorsilbe „eu“ im Griechischen bedeutet „gut“), einer Katastrophe zum Guten hin also, eine unerwartete, absolut überraschende und extreme Wendung, die die ganze Welt in einem Augenblick umstürzt und rettenderweise ein unerwartetes und großes Glück schenkt.

Tolkien versteht, so wie sein Freund C.S. Lewis, diese „Eukatastrophe“ als ein Wesensbild, das sich in Wirklichkeit in Christus erfüllt. Tod und Auferstehung Christi sind das „einzig wirklich geschehende Märchen“, oder, wie man auch sagen kann: das Geheimnis der christlichen Erlösung ist das tiefe Vorbild, das in den Märchen und Mythen der Völker erahnt wird und in jedem Menschen als innerste Sehnsucht wohnt.

Das Leben Jesu beginnt mit einer unglaublichen Verheißung, einer freudigen Erwartung, die in der Heiligen Nacht, zu Weihnachten, über die Welt ausgebreitet ist. Das Leben Jesu bestätigt diese Verheißung in den Zeichen und Wundern, die er wirkt. Sein Leben nimmt aber schon bald eine riskante Wendung; der Retter und Erlöser wird abgelehnt und immer mehr angefeindet, bis es nach einer kurzen Zeit öffentlichen Wirkens zur größten Katastrophe der Menschheit kommt: der Sohn des einen Gottes, des Schöpfers des Universums, der gekommen ist, zu retten, was verloren war, wird von den Menschen zurückgewiesen, verhöhnt, gefoltert und

umgebracht. Nach seinem Tod herrscht Verzweiflung unter den Jüngern, sie zerstreuen sich in ihre Dörfer oder halten sich aus Angst hinter verschlossenen Türen auf. Der Karfreitag ist der dunkelste Tag der Menschheitsgeschichte: Gott ist tot - und wir haben ihn getötet.

Am ersten Tag der Woche (einer neuen Zeit) kommen die Frauen zum leeren Grab. Die unerwartete „Eu-Katastrophe“ ist eingetreten! Christus ist auferstanden und hat die verlorene Menschheit aus ihren Gräbern befreit, ein neues Zeitalter bricht an, eine Zeit, in der die Hoffnung auf ein „märchenhaftes“ Ende aller Schmerzen und Leiden, die absolute Wende allen Unglücks nicht mehr nur in alten Legenden – oder in modernen Kitschfilmen – erträumt wird, sondern Wirklichkeit geworden ist! Wir alle sind mit Christus erlöst, wie es von Gott schon von Anfang an geplant war (Musste das nicht alles geschehen, damit der Menschensohn in seine Herrlichkeit eingehen kann?). Das ist für uns Menschen ein Erwachen aus dem Albtraum der Ursünde.

Die tiefe Sehnsucht nach Glück ohne Ende, nach einer Freude, die nicht durch Verletzlichkeit und Vergänglichkeit bedroht ist, liegt in jedem Menschen. Wir alle leiden in unserer menschlichen Natur und gehen auf den Tod zu – jeder in gewisser Weise auf seinen persönlichen Karfreitag, von dem es immer wieder einen Vorgeschmack gibt. In unserem persönlichen Leiden, geistig, seelisch oder körperlich, offenbart sich unsere gefallene Natur, die vom ersten Tag an zum Tod hin existiert, bedroht von Katastrophen aller Art. Aber genau in diese Todesverfallenheit hinein ist Christus gekommen, hat der Herr des Lebens die sterbliche Natur des Menschen angenommen. So ist jeder, der mit Christus vereint ist, auch in das Geschick Christi hineingenommen



„The Birth of Christ is the eucatastrophe of Man's history. The Resurrection is the eucatastrophe of the story of the Incarnation.

Die Geburt Christi ist die Eukatastrophe der menschlichen Geschichte. Die Auferstehung ist die Eukatastrophe der Geschichte der Inkarnation“

J.R.R. Tolkien, On Fairy Stories

einfach weh tun. Ebenso erfahren wir die Freude nur als Vorgeschmack einer noch größeren Freude. Das macht die Vergänglichkeit der weltlichen Freude erträglich und gibt der Suche nach dem Glück jene Gelassenheit, die es braucht, um sich nicht in dieser Welt zu verlieren.

- nämlich in eine, aus menschlicher Sicht, ganz unerwartete Wende. Das gibt allem Schmerz und Leid unseres Lebens eine neue Färbung, es liegt Hoffnung darin. Das alte Lied vom „Schnitter Tod“ macht das in seiner letzten Strophe sehr deutlich: „*Wenn er (der Tod) mich verletzet, werd' ich versetzet, ich will es erwarten, in den himmlischen Garten.*“ Wer sein Leiden mit Christus vereint, wird dann vielleicht auch einmal sagen: *Musste ich das nicht alles erleiden, um in meine Herrlichkeit einzugehen?* Die Wunden werden verklärt sein und unsere Leiden in Herrlichkeit verwandelt.

Wie in den eigenen Leiden der persönliche Karfreitag innerlich erfahren wird, so erahnen wir etwas vom Ostersonntag in den glücklichen Stunden unseres Lebens. Von der Ewigkeit her bekommt alles erst seinen Sinn: Das Leiden kann als sinnvoll und vor allem als Durchgang zum Glück erkannt werden, auch wenn Leiden Leiden bleiben und Schmerzen

In dieser Welt bleiben wir in einer gewaltigen, kaum vorstellbaren Spannung zwischen Karfreitag und Ostersonntag. Zwischen diesen beiden Tagen der Erlösung in Christus liegt aber noch ein Tag: Christus ist am *dritten* Tag auferstanden und darauf wird in der Heiligen Schrift immer wieder hingewiesen. Der Karsamstag ist der Tag, an dem die Erlösung am Kreuz zwar schon geschehen, aber für die Jünger noch nicht in ihrer Bedeutung verstehbar und erfahrbar war. Es ist der Tag des Glaubens, der Tag der Jungfrau Maria, die als Vermittlerin des Glaubens in dieser Spannung beisteht. In gewissem Sinn ist unsere Zeitepoche der große Karsamstag der Welt: Christus hat uns schon erlöst, aber er ist noch nicht in seiner Herrlichkeit gekommen, wie es verheißen ist. So leben wir weiter in der Erwartung, dass die „Eu-Katastrophe“ über die Welt hereinbricht, der Tag, an dem, wie im Märchen, all unsere Tränen getrocknet und unser Leben erst in seiner ganzen Fülle beginnt: unsere Geburt in die Ewigkeit.



Dr. Katharina Westerhorstmann

Geboren: 1974

In: Paderborn

Studium der Theologie in Paderborn und Münster

2014: Habilitation

Seit 2004: verschiedene Lehraufträge, Vortragstätigkeit und Publikationen

Derzeit Privatdozentin an der Theologischen Fakultät der Universität Bonn
Songwriterin, zwei CDs veröffentlicht

Die Auferstehung schenkt Hoffnung!

Sr. Luzia Bodewig im Gespräch mit
PD Dr. Katharina Westerhorstmann

Ostern ist das große Fest der Kirche. Was bedeutet das für Ihren Alltag?

„Für mich persönlich ist Ostern die Perspektive auf das ewige Leben. Das ist das Entscheidende für meinen Glauben, auch für meinen Alltag: dass durch Ostern und durch die Auferstehung Jesu das ganze Leben um eine reale Perspektive ergänzt wird. In den Schwierigkeiten, die das Leben oft mit sich bringt, eröffnet sich mir darin eine Hoffnung, die über diese Zeit hinausgeht. Ich erlebe, dass Ungerechtigkeit manchmal bleibt, dass nicht alle Wunden heilen oder vergehen, dass sich manches Schwerle nicht lösen lässt. Menschlich gesehen könnte man verzweifeln, aber in all dem gibt der Sieg Jesu über den Tod und die Ermöglichung der Ewigkeit mit Gott für uns eine lebendige Hoffnung, dass am Ende alles einen Sinn hat und dass jede Träne



einmal getrocknet werden wird. Das ist es, was die Jünger so überwältigt hat, als sie dem Auferstandenen begegneten, dass er der war, den sie kannten, den sie am Kreuz gesehen hatten und der nun lebendig vor ihnen stand; aber sie konnten es noch nicht verkünden. Überwältigt zu werden, von dem, was man nicht erwartet hat, was unvorstellbar erschien. Dieses Staunen über den Sieg über den Tod ist das Erwarten dessen, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, ... was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9) Die Hoffnung auf das Sein bei dem Gott, der uns liebt, auf das Sein mit Gott, das das ewige Leben ausmacht, ist mir ständig präsent und verändert die Perspektive vollständig, denn wir gehen auf ein konkretes Ziel, auf eine Vollendung zu.“

***Ostern und Karfreitag gehören zusammen.
Was heißt das für unser Leben, vor allem,
wenn es von Leid gezeichnet ist?***

„Ich habe mit vielen Leuten zu tun, deren Leben von Leid, ja von schwerem Leid geprägt ist. Eine Erfahrung, die ich machen darf ist, dass gerade die Verbindung von Karfreitag und Ostern, die der Glaube schenkt, eine ehrliche Hoffnung ermöglicht. Diese Hoffnung hilft, auch in besonders schwierigen Zeiten Zuversicht zu bewahren. Für mich ist der Karfreitag jedes Jahr gefühlt der längste und dunkelste Tag. Weil an Ostern dann alles hell wird, verändert sich auch der Karfreitag im Rückblick. Diese Erfahrung durfte ich bereits mehrfach mit Menschen, die schweres Leid tragen, machen. Ein Teil dieses Leidens ist, dass man häufig keinen Sinn mehr erkennt. Es be-

darf der Erfahrung, dass Jesus dabei ist, dass er lebendig mitfühlt und mitleidet und dann kann manchmal sogar das Leid als sinnvoll verstanden werden. Die Erfahrung, dass Gott wirklich gegenwärtig ist und dem Kranken beisteht, lässt manche Situation erträglicher werden. Ich denke, für das Hindurchgehen durch den Karfreitag kann die Botschaft vom Barmherzigen Jesus, die die polnische Ordensschwester Faustyna Kowalska uns übermittelt hat, helfen. Wenn man das Licht noch nicht sieht und noch nicht weiß, wie die eigene persönliche Geschichte weitergeht, dürfen wir wissen, dass Jesus als der Auferstandene lebendig ist und in allem mit uns geht. Er ist immer der gekreuzigte und der auferstandene Herr, dessen Wunden auch nach der Auferstehung sichtbar und im eigenen Leid manchmal auch berührbar sind; dessen Wunden nach der Auferstehung aber dann auch verherrlicht sind.

Ganz konkret kann es helfen, in den schwierigen dunklen, persönlichen Karfreitagsmomenten innerlich den Blick auf den Verwundeten zu richten und zu beten: „Jesus, ich vertraue auf Dich!“

Papst Franziskus spricht über Maria Magdalena: Sie „ahnte in ihm den, der ihre Wunde heilen würde: sie war eine gesunde Frau, aber sie trug eine Wunde in ihrem Inneren. So ahnte sie, dass dieser Mann auch die Wunde ihrer Seele heilen konnte: er konnte sie neu schaffen. Für die Heilung der Seele, für die existentielle Heilung, die Neu-Schöpfung, die Jesus bringt, ist ein großer Glaube notwendig, das ist nicht leicht“ (Dez. 2016).“

„Jede Zerbrochenheit der eigenen Biographie wird in dieser Begegnung verwandelt.“

Katharina Westerhorstmann



„Noli me tangere“ von Fra Angelico

Wie verstehen Sie die soeben angesprochene Neuschöpfung?

„Maria Magdalena wird vom Auferstandenen im Johannesevangelium mit ihrem Namen angesprochen. Nach allem, was geschehen war, der Enttäuschung über den Tod Jesu, die Erfahrung der Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit liegt in diesem Anruf ein neuer Auftrag. Die erste Neuschöpfung war wohl schon früher geschehen und hat sie in Trauer und Sehnsucht zum Grab gehen lassen. Wenn jemand den persönlichen inneren Anruf Gottes erfährt, bedeutet dies häufig nicht nur, sich von Jesus gekannt zu wissen, sondern auch von ihm verwandelt zu werden. Jede Zerbrochenheit der eigenen Biographie wird in dieser Begegnung verwandelt. Das Vergangene verschwindet nicht, aber es kann heil werden und wird dann mit einer neuen Perspektive versehen, weil der Herr den Menschen nicht nur in seine Nähe ruft, sondern auch in Dienst nimmt. Das innere Aufgerichtet-Werden hin zu einem neuen Leben war für Maria Magdalena konkret mit einem persönlichen Auftrag zum Zeugnis verbunden. Ein solches Geschenk des neuen Lebens kann an jedem Tag, in jedem Augenblick neu empfangen werden. Maria musste zum Grab ihres Herrn gehen, sodass Er sie rufen konnte. Das war ihr Part, und dann hat er sie zur Apostelin berufen und ihr damit eine neue Identität geschenkt. Gerade in der Verwundung zeigt sich im Nachhinein zuweilen eine verborgene Berufung, die man im Moment des Von-Gott-angesprochen-Werdens, erkennen darf.“

Was sagt es uns, dass gerade sie die „Apostelin der Apostel“ genannt wird?

„Es ist sicher eine Absage an jede überhebliche Selbstgerechtigkeit. Der Kern des Christentums ist die Wahrheit, dass wir uns nicht selbst erlösen können. Es ist Frohe Botschaft, dass der Herr



„Mit der Auferstehung Christi wird die Gebrochenheit des Menschen zum Ort des Heils, an dem Gottes Kraft sichtbar wird.“

Katharina Westerhorstmann

sich auch im Gebrochenen verherrlicht und beruft wie und wen er will. Gerade durch seinen Tod und seine Auferstehung nimmt er den Menschen an mit allem, was wir sind. Mit unserer Schuldigkeit, mit den Scherben unseres Lebens, die wir erlebt und die wir verursacht haben. Egal, woher wir kommen, es gibt die Chance zum Neuanfang und wir haben immer einen Auftrag, wenn wir den Ruf hören und uns dafür öffnen. Das Christentum ist eine Religion, die in sich die Hoffnung auf Heil bringt und trotzdem hat das Kreuz weiterhin Bedeutung.

Es geht immer um beides. Die Verwundbarkeit erleben wir ständig: wir werden krank, wir werden in Unfällen verletzt und irgendwann werden wir sterben. Durch all das werden wir daran erinnert, dass unser Leben fragil ist und dass wir darauf angewiesen sind, dass jemand am Ende die Geschichte vollendet, gesund macht. Wir brauchen die Hoffnung auf die barmherzige Liebe Gottes. Die Verwundbarkeit kann letztlich zu einer guten Kraft werden, weil sie hilft zu erkennen, dass wir uns selbst eben nicht erlösen können. Gott ist Mensch geworden, er hat sich selbst verwunden lassen, um uns zu erlösen. Die Verletzlichkeit wird zum Schlüssel für eine Heilserfahrung. Das sehen wir an Petrus. Trotz des Verrates bleibt er wei-

ter berufen, der Stellvertreter Christi auf Erden zu sein, weil er bereut und liebt. Mit der Auferstehung Christi wird die Gebrochenheit des Menschen zum Ort des Heils, an dem Gottes Kraft sichtbar wird. Im Exsultet der Osternacht wird genau dies benannt als ‚felix culpa‘, die glückliche Schuld. Das können wir uns nicht erarbeiten, sondern nur als Geschenk empfangen, das uns verwandelt und in Dienst nimmt. Maria Magdalena hat diese verwandelnde Erfahrung in der Begegnung mit Jesus gemacht und wird in der Begegnung mit ihm zur Zeugin der Auferstehung beauftragt. Ihre Liebe drängte sie zum Grab und sie drängte sie auch, die Botschaft weiterzusagen, dass er lebe.“

Glauben fällt oft nicht leicht ...

„Der Glaube ist auf der einen Seite immer ein Geschenk. Er ist eine so genannte ‚theologale Tugend‘, die bei der Taufe ins Herz eingesenkt wird. Er ist wie ein Samenkorn, das dann jedoch wachsen muss, um zu unserem eigenen Glauben zu werden. Glaube wächst daher gewissermaßen durch Glauben. Konkret passiert es durch das Lesen des Wortes Gottes, durch das Gebet und durch die Anbetung. Außerdem braucht es Akte des Glaubens, in denen ich mich konkret Gott zuwende. Wenn ich z.B. in einer dunklen und schweren Situation spreche:



„Jesus, ich vertraue auf Dich!“. Jeder Schritt im Glauben lässt den Menschen darin wachsen. Gleichzeitig bleibt der Glaube Geschenk, das immer neu erfleht werden will.“

Kann man den Glauben auch verlieren?

„Als einmal eingegossene Tugend ist er unverlierbar, aber er kann so dunkel werden, dass er für das Leben keine Relevanz mehr hat und dadurch praktisch tot ist. Man findet keinen Zugang mehr zu dieser Wahrheit, die im Glauben erkannt wird und kann sie nicht mehr als eine Wahrheit erkennen, für die es sich zu leben lohnt. Die positive Hoffnung ist, dass der Glaube trotzdem immer wieder aktiviert werden kann.“

Es stellt sich dann natürlich oft die Frage, was dies für Menschen bedeutet, die nicht getauft sind. Wir wissen, dass Gott unzählige Wege hat, sich dem Menschen zu offenbaren. Bei Edith Stein sehen wir z.B., dass sie die Suche nach der Wahrheit zu Gott geführt hat. Eine solche Suche

an sich ist damit in gewisser Hinsicht schon ein erster Glaubensakt.“

Sie sind nicht nur Theologin, sondern auch Musikerin! Was bedeutet Ihnen Musik?

„Für mich spielte geistliche Musik, Lobpreis, seit meinem zwölften Lebensjahr eine entscheidende Rolle für mein Glaubensleben. Diese Musik, die letztlich Gebet ist, gibt mir die Möglichkeit, meine Verbindung mit Gott, mein Gespräch mit ihm auf ganz persönliche Weise auszudrücken. Nach einer Zeit der Krankheit in Folge eines Unfalls habe ich angefangen, die Lieder aufzuschreiben, die, so könnte man es sagen, einfach aus meinem Herzen kamen. Es ist für mich wie das Atmen der Seele und Begegnung mit dem Lebendigen. Manchmal war ein neues Lied einfach da auf dem Weg zwischen Auto und Wohnungstür. Meine Lieder sind mir auch selbst Trost und Inspiration. Manchmal konnte ich mit einem neuen Lied durch eine schwere Zeit gehen.“

TAUWETTER

Stapfe durch tönennd harschen Schnee
sonst schweigt alles weiß.

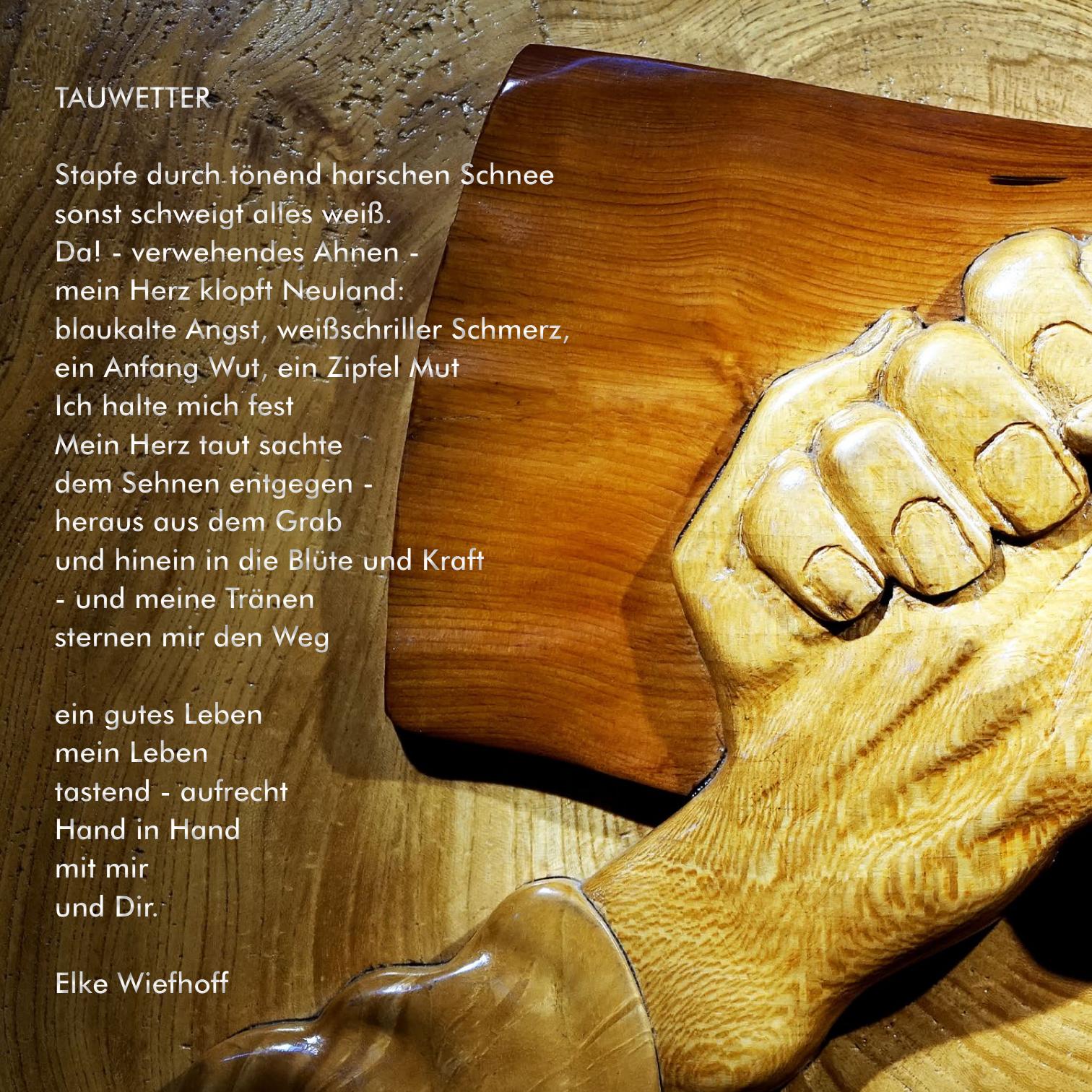
Da! - verwehendes Ahnen. -
mein Herz klopft Neuland:
blaukalte Angst, weißschriller Schmerz,
ein Anfang Wut, ein Zipfel Mut

Ich halte mich fest

Mein Herz taut sachte
dem Sehnen entgegen -
heraus aus dem Grab
und hinein in die Blüte und Kraft
- und meine Tränen
sternen mir den Weg

ein gutes Leben
mein Leben
tastend - aufrecht
Hand in Hand
mit mir
und Dir.

Elke Wiefhoff





Let my light shine bright



Mein Glaubensweg ist nichts Besonderes: Katholisch erzogen, pubertär bedingt in Zweifel geraten, aus guten Gründen doch hängengeblieben, heute zwar immer noch nicht gänzlich zweifelsfrei, aber doch tief verwurzelt und ziemlich froh darüber. Deshalb im Folgenden keine klassische Glaubensbiographie, sondern ein paar Gedanken und Anekdoten aus meiner Erfahrungsschatzkiste.

Kerstin ist 27 Jahre alt, wohnhaft in der Gemeinde Dunkelsteinerwald und in Wien, tätig als Leiterin des Wallfahrtsmuseums Maria Längegg und als Kulturvermittlerin und Fastensuppenköchin auf Stift Göttweig. Ebendort ist dieser Text während der Schweige- und Fastenexerzitien im März 2019 entstanden.

Es hatte sich ausgefeiert, man hatte uns aus der Bar geschubst, gar auf die andere Straßenseite gescheucht, denn das Wiener Barpersonal nimmt die Sperrstunde und das Veranstaltungsgesetz vor allem hinsichtlich der Lärmbelästigung sehr ernst, zu Recht auch. Wir trotteten also auf den Platz gegenüber und sammelten uns dort, um einander ausgiebig Adieu und Gute Nacht zu sagen. Unsere Runde bestand aus etwa sieben Leuten; das Verabschieden dauert dann schon mal länger, vor allem zu einer Uhrzeit, da auch der Mond sich bereits vertschüsst. Ins kollektive Gähnen hin ein merkte C. beiläufig und unaufgeregzt an: „Wir stehen ja vor einer Kirche.“ Das tat dem molligen Gähnen klarerweise keinen Abbruch. Mit einem schelmischen Lächeln auf den Lippen ulkte C.: „Also dann treffen wir einander in drei Stunden wieder genau hier zum Gottesdienst, okay?“ Gelächter. Großes Gelächter. Das war natürlich ein Scherz gewesen. Ich schmunzelte, wartete einen Augenblick und entgegnete daraufhin: „Aber fix! Ich werde da sein.“ Wieder Gelächter. „Kein Scherz“, setzte ich nach. Ob meiner ernsthaften Miene und meines herausfordernden Blickes war C. sich dann doch nicht ganz sicher: „Das meinst du jetzt aber nicht ernst, oder?“ – „Und wie ich das ernst meine!“, bestätigte ich. – „Ich hab' ja aber nur einen Scherz gemacht!“, erklärte C. – „Ich weiß, aber ich scherze nicht, ich geh' wirklich in drei Stunden zum Gottesdienst“, bekräftigte ich leicht amüsiert mein Vorhaben. Großes Er-

staunen, kein Gelächter mehr, auch kein Gähnen. „Du gehst in die Kirche?!? Das hätte ich nie gedacht!“, warf jemand anderer ein. „Ich glaub's ja nicht“, murmelte C. fassungslos, mich musternd. „Jetzt kenn' ich dich so viele Jahre und wusste nicht, dass du religiös bist!“ – „Ich geh' so ziemlich jeden Sonntag zur Hl. Messe“, fügte ich hinzu, „ich bin nämlich praktizierende Katholikin.“ Nachdenkliches Schweigen, Verblüffung, Ratlosigkeit, aber auch Neugierde in den Gesichtern. „Wow, das ist außergewöhnlich“, war unisono die erste Reaktion. Themenwechsel, Verabschiedung, viele Umarmungen; die Gruppe stob auseinander und verlor sich im Grau des Morgens in alle Richtungen. Ein paar Tage später bekam ich eine Nachricht: „Darf ich dich mal zum Gottesdienst begleiten? C.“

Von innen heraus leuchten

Ich gehöre nicht zu den Menschen, die das Bedürfnis haben, auf andere zuzugehen oder sich jemandem in Glaubensangelegenheiten von sich aus zu öffnen, oder die gar den Drang zur Missionierung verspüren, das geht aus dieser kleinen Anekdote vielleicht hervor. Weil ich selber nicht missioniert werden will, weil es mir unangenehm ist, wenn ich auf der Straße angesprochen und mit noch so gut gemeinten Botschaften überfallen werde. Ich will nicht überredet oder bekehrt werden, das gilt für alle Lebensbereiche, und besonders für Herzensangelegenheiten. Das mag auf die einen standhaft



„Der Heilige Geist bahnt sich seinen Weg – darauf kann man sich verlassen.“

wirken, für die anderen ignorant klingen, tatsächlich lasse ich mich gerne auf Gespräche ein, wenn ich das Gefühl habe, dass auch ich (an)gehört werde und mein Gegenüber zu einem Dialog bereit ist, bei dem es nicht ausschließlich oder vorrangig darum geht, mich unbedingt von einer Sache überzeugen zu wollen. Ich befürchte auch – bei allem Respekt, den ich für die Missionarinnen und Missionare auf der Straße ehrlich habe –, dass man, zumindest in der westlichen Welt, auf diese Weise mittlerweile nicht mehr wirklich Menschen für eine Sache und schon gar nicht für Gott begeistern und gewinnen kann, weil es den Großteil der Leute, die durch die Straßen hasten und anderes im Sinn haben, verschreckt, genau wie mich auch, und das, obwohl ich schon längst überzeugt bin. Das soll nicht heißen, dass ich gegen Evangelisierung bin, ganz im Gegenteil; immerhin gibt es ja eine überaus frohe Botschaft zu

verkünden, mit der auch andere sicherlich ihre Freude haben würden und hoffentlich werden, aber ich persönlich gehe die Sache – meinem eher introvertierten Naturell entsprechend – lieber ein bisschen anders, nämlich subtiler und sanfter an: leise, glühend und geduldig. Wie Kerzenschein. Und genau das will ich sein: ein Licht für die Welt.

Den Funken überspringen lassen

Also, ich sehe es so, und ich greife an dieser Stelle auf meine ausgiebige Erfahrung mit Katzen zurück: Eine Hand, die gleich zupacken will, wirkt bedrohlich und ihr wird ausgewichen oder sie wird gebissen. Eine ausgestreckte Hand hingegen erweckt Neugierde und eröffnet die Möglichkeit, beschnuppert zu werden. Vertrauen muss man sich verdienen, bei Katzen wie bei Menschen. Und so gehe ich in der Glaubenssache nicht aktiv auf andere zu, sondern ich bleibe bei mir, beziehe jedoch stets Stellung und Haltung, stehe Rede und Antwort, wann immer ich gefragt werde, stelle mich zur Verfügung, wann immer ich gebraucht werde, und biete an, was mir in der jeweiligen Situation angebracht erscheint. Viele sind so weit weg von einer Auseinandersetzung mit Religion und Glauben, dass man von ganz vorn anfangen und wirklich sachte ansetzen oder gar ein bisschen tricksen muss, um nicht gleich abschreckend zu wirken oder eine Abwehrreaktion hervorzurufen. Es ist doch so: Die Leute wollen Luft zum Atmen haben, und die meisten verteidigen ihre Komfortzone mit großer Vehemenz. Sich also in die Situation einzufühlen und auf das Gegenüber einzugehen,

eine vertrauensvolle Atmosphäre zu kreieren und dem anderen den Vortritt zu lassen, bewirkt so manches Wunder, und sei es noch so klein. Ich war einmal mit einem meiner befreundeten Uni-Professoren, der mit Religion auf den ersten Blick so gar nichts am Hut hat, wandern, und wir kamen an der Wallfahrtskirche Maria Längegg vorbei. Ich äußerte den Wunsch, ihm die Kirche zeigen zu wollen, weil sie sehenswert und aus kunsthistorischer Sicht recht interessant sei (und das ist sie!). Nach einigen Erläuterungen zu den illusionistischen Deckenfresken schritten wir gemeinsam in absoluter Stille das menschenleere Gotteshaus ab. Irgendwann setzte er sich in eine Bank; ich setzte mich schweigend neben ihn. So verweilten wir etwa zehn Minuten lang wortlos nebeneinander und starnten auf das Gnadenbild am Hochaltar, bis er in die Stille flüsterte: „Bitte bete für mich.“ Ich nickte kurz, wir schwiegen weiter, und dieser Wunsch ward nie mehr wieder Thema gewesen. Weil er einem erfüllten Augenblick des Berührtseins entsprang und in seiner exklusiven Blitzartigkeit so eindeutig und -dringlich war, dass dem nichts hinzuzufügen war.

Einen Brand entfachen

Mein Freundes- und Bekanntenkreis besteht zu einem großen Teil aus Intellektuellen, Musikern und KunstschaFFenden. In diesen Kreisen wird an Gott und den Glauben oftmals sehr rational und pragmatisch herangegangen, was zur Folge hat, dass viele nichts damit anfangen können, weil (im besten Fall) die Zweifel einfach zu groß sind. Ein Bekannter, seines Zeichens Filmregisseur, hat mich mal beim Fastensuppenkochen auf

Stift Göttweig besucht und gesagt: „Ich würde ja gern glauben – ich hab's auch wirklich versucht, aber es geht einfach nicht, ich kann's nicht!“ Daraufhin habe ich ihn am selben Abend zur Komplet, dem Nachtgebet der Mönche (meinem monastischen Lieblingsgebet), geschickt, und als er zurückkam, meinte er: „Das Glauben werde ich so schnell nicht lernen, aber das gemeinsame Gebet der Mönche, vor allem das gesungene, hat mich grad schon ein Stück weit religiös werden lassen ...“

Ich merke, dass oftmals die Bereitschaft da ist, sich der eigenen Spiritualität und dem Thema Religion anzunähern, dass die meisten aber – so schön und erhebend es auch ist, über Gott nachzudenken und theologische Inhalte zu diskutieren – leider im Kopf hängen bleiben und es vielleicht nicht vermögen oder, eher, es sich nicht zugestehen oder trauen, Gott anders zu denken: nämlich mit dem Herzen. Denn Gott ist die Liebe, und wie lässt sich Liebe be-greifen? Allein mit dem Herzen. Und was will das Herz? Das Herz will jubeln! Denn Freude und Jubel sind ein Zeichen der Gottesnähe. Deswegen sehe ich die Notwendigkeit, Momente und Begegnungen zu schaffen, in denen die Liebe, also die Gottesnähe, spürbar wird und dieser auflodernde Funke einen Sehnsuchtsbrand entfacht.

Ich möchte das Feuer der Liebe spürbar machen, den Funken überspringen lassen, Lichtblicke spenden. Zumindest versuchen will ich es, und Mühe mir geben – immer und immer wieder. Aus Erfahrung kann ich sagen: Irgendwie funktioniert das ganz gut. Der Heilige Geist bahnt sich seinen Weg – darauf kann man sich verlassen.



Meister Francke, 1435, Die klagenden Frauen unter dem Kreuz

Es gab da auch einige Frauen ...

von P. Raniero Cantalamessa

Unter dem Kreuz und am Grab Jesu sehen wir Frauen. Sie waren Jesus um seinetwillen gefolgt, nicht um einen Vorteil zu erlangen oder in seinem Gefolge Karriere zu machen. Sie waren den „Gründen des Herzens“ gefolgt und diese hatten sie nicht getäuscht.

Unsere von der Technik beherrschte Zivilisation braucht ein Herz, damit der Mensch in ihr überleben kann, ohne sich gänzlich zu entmenschlichen. Wir müssen den „Gründen des Herzens“ mehr Raum geben, wenn wir vermeiden wollen, dass die Menschheit in eine Eiszeit zurückfällt.

Der Quotient des Herzens

In diesem Sinn nützt uns – im Gegensatz zu vielen anderen Bereichen – die Technik wenig. Seit langem wird an einem Computer gearbeitet, der „denkt“, und viele sind überzeugt, dass es dazu kommen wird. Aber – zum Glück! – hat noch niemand die Möglichkeit eines Computers in Aussicht gestellt, der „liebt“, der gerührt ist, der dem Menschen auf der Gefühlsebene entgegenkommt, indem er ihm die Liebe so leicht macht, wie er die Berechnung der Distanzen zwischen den Gestirnen, der Bewegung der Atome, der Speicherung von Daten erleichtert.

Mit der Potenzierung der Intelligenz und der Erkenntnismöglichkeiten des Menschen hält die Potenzierung seiner Liebesfähigkeit nicht Schritt. Letztere scheint im Gegenteil nichts zu zählen, während wir sehr wohl wissen, dass das Glück oder das Unglück auf Erden nicht so sehr davon abhängt, ob man erkennt oder nicht erkennt, sondern vielmehr davon, ob man liebt oder nicht liebt, ob man geliebt wird oder nicht. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum wir so sehr darauf bedacht sind, unseren Wissensschatz anwachsen zu lassen, und so wenig darauf, unsere Liebesfâ-

higkeit wachsen zu lassen: Die Erkenntnis führt automatisch zu Macht, die Liebe zum Dienst.

Einer der modernen Götzendienste besteht in der Vergötterung des IQ, des Intelligenzquotienten. Zahlreiche Messmethoden sind entwickelt worden, auch wenn sie sich bisher zum größten Teil als unverlässlich erwiesen haben. Wer kümmert sich darum, auch dem „Quotienten des Herzens“ Rechnung zu tragen? Nur die Liebe erlöst und rettet, während die Wissenschaft und der Durst nach Erkenntnis alleine Faust und seine Nachahmer zur Verdammung führen können. Das ist das Fazit von Goethes Faust.

Nach so vielen Zeitaltern, die ihre Namen vom Mann bekommen haben – homo erectus, homo faber, bis hin zum homo sapiens-sapiens –, ist es wünschenswert, dass sich für die Menschheit endlich ein Zeitalter der Frau eröffnet: ein Zeitalter des Herzens, des Mitleids, des Friedens.

Nachahmenswert

Von überall her kommt das Bedürfnis zum Vorschein, der Frau in der Gesellschaft und in den Religionen mehr Raum zu geben. Wir glauben nicht, dass „das ewig Weibliche uns retten wird“. Die alltägliche Erfahrung zeigt uns, dass die Frau uns „nach oben bringen kann“, dass sie uns aber auch in die Tiefe fallen lassen kann. Auch sie bedarf der Rettung durch Christus. Es ist aber gewiss, dass die Frau, wenn sie einmal von Christus erlöst und auf einer menschlichen Ebene von alten Diskriminierungen „befreit“ ist, einen

Beitrag zur Rettung unserer Gesellschaft vor einigen großen Übeln leisten kann, die sie bedrohen: Grausamkeit, Wille zur Macht, geistliche Leere, Verachtung des Lebens ...

Man muss es nur vermeiden, den antiken gnostischen Irrtum zu wiederholen, nach dem die Frau, um sich zu retten, aufhören muss, Frau zu sein, und sich in einen Mann verwandeln muss. Das Vorurteil ist so tief in unserer Gesellschaft verwurzelt, dass sogar die Frauen ihm schließlich erlegen sind. Um ihre Würde zu behaupten, haben sie manchmal geglaubt, dass es notwendig wäre, den Unterschied zwischen den Geschlechtern zu minimieren oder zu verleugnen, indem sie ihn auf ein kulturelles Produkt reduziert haben. „Als Frau wird man nicht geboren, Frau wird man“, wie Simone de Beauvoir sagte.

Wie dankbar müssen wir doch den Frauen, die Jesus nachfolgten, sein! Entlang der Reise zum Kalvarienberg war ihr Weinen der einzige freundschaftliche Laut, der an die Ohren des Heilands drang. Und während er am Kreuz hing, waren ihre Blicke die einzigen, die sich mit Liebe und Mitleid auf ihn richteten.

Die byzantinische Liturgie ehrte diese Frauen, indem sie ihnen einen Sonntag des liturgischen Jahres widmete, den zweiten nach Ostern, der „Sonntag der Myrrophores“ heißt: der Sonntag derer, die die Salböl bringen. Über eine von ihnen – die Frau, die eine Vase mit duftenden Ölen auf sein Haupt ausgoss – machte er die außerordentliche Prophezeiung, die sich dann über die Jahrhunderte hinweg bewahrheitet hat: „Überall

auf der Welt, wo dieses Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat“ (Mt 26,13).

Diese „frommen Frauen“ sind jedoch nicht nur zu bewundern und zu ehren, sie sind auch nachzuahmen. Der heilige Leo der Große sagt, dass „sich das Leiden Christi bis zum Ende der Zeiten hinstreckt“, und Pascal hat geschrieben, dass „Christus bis zum Ende der Welt in Agonie liegt“. Die Passion verlängert sich in den Gliedern des Leibes Christi. Erben der „frommen Frauen“ sind die vielen Frauen – Ordensfrauen und Laien –, die heute an der Seite der Armen, der Aids-Kranken, der Gefangenen und all derer stehen, die auf die ein oder andere Weise von der Gesellschaft ausgestoßen sind. Ihnen – seien es nun Gläubige oder Ungläubige – wiederholt Christus: „Ihr habt es für mich getan“ (vgl. Mt 25,40).

Geht!

Nicht nur wegen der Rolle, die sie während der Passion spielten, sondern auch wegen jener bei der Auferstehung sind die „frommen Frauen“ ein Vorbild für die Frauen von heute. In der Bibel findet man überall ein „Geh!“ oder ein „Geht!“, also Sendungen durch Gott. Es ist dies das Wort, das Gott an Moses richtet („Geh, Moses, in das Land Ägypten“), an die Propheten, an die Apostel: „Geht hinaus in alle Welt, und predigt das Evangelium allen Geschöpfen.“

All diese „Geht!“ sind an Männer gerichtet. Es gibt nur ein einziges „Geht!“, das an Frauen gerichtet ist: jener Aufruf, der an diejenigen ergeht,

„Der Herr des Lebens war tot,
jetzt aber lebt und herrscht er.“

die am Ostermorgen das Salböl bringen: „Geht, und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen, und dort werden sie mich sehen“ (Mt 28,10). Mit diesen Worten machte er sie zu den ersten Zeugen der Auferstehung, „Meisterinnen der Meister“, wie sie ein antiker Autor nennt.

Es ist sehr schade, dass es dazu gekommen ist, dass Maria Magdalena aufgrund der falschen Gleichsetzung mit der Sünderin, die Jesus die Füße wäscht (vgl. Lk 7,37), nicht enden wollende antike und moderne Legenden genährt hat und in Kult und Kunst fast ausschließlich als „Büßerin“ eingegangen ist anstatt als erste Zeugin der Auferstehung, „apostola apostolorum“, wie sie der heilige Thomas von Aquin nennt.

„Sogleich verließen sie das Grab und eilten voll Furcht und großer Freude zu seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden“ (Mt 28,8). Christliche Frauen, fährt damit fort, den Nachfolgern der Apostel und uns Priestern, ihren Mitarbeitern, die frohe Botschaft zu bringen: „Der Meister lebt! Er ist auferstanden! Er geht euch nach Galiläa voran, das heißt überall dorthin, wohin ihr geht!“ Singt weiter das alte Lied, das die Liturgie der Maria Magdalena in den Mund legt: „Mors et vita duello conflixere mirando: dux



© Dominique Lefèvre

vitae mortuus regnat vivus – Leben und Tod sind einander in einem wunderbaren Duell entgegentreten: Der Herr des Lebens war tot, jetzt aber lebt und herrscht er.“ Das Leben hat in Christus über den Tod triumphiert, und so wird es eines Tages auch in uns sein. Zusammen mit allen Frauen guten Willens seid ihr die Hoffnung für eine menschlichere Welt!

Aus einer Predigt von P. Raniero Cantalamessa am Karfreitag 2007, Rom



Das Grab ist leer

von Bargil Pixner OSB

Das Grab Jesu wurde versiegelt und von römischen Soldaten bewacht. Hätten wir einen Blick in Jesu Felsengrab werfen dürfen, hätten wir gesehen ...

... dass während der Nacht in die zerschundene Leiche des Gekreuzigten plötzlich neues Leben kam, eine Form von Leben, das die Welt noch nie gesehen hat: verklärtes Leben. Der Neubelebte durchdrang die Leinenumhüllung. Das Schweißtuch um seinen Kopf legte er beiseite und drang durch die dicke Wand des Felsengrabes. Niemand hatte ihn gesehen.

Der Evangelist Markus berichtet: „Am ersten Tag der Woche kamen sie (die Frauen) in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging.

Sie sagten zueinander: „Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?“ Doch als sie hinblickten, sahen sie, dass der Stein schon weggewälzt war; er war sehr groß. Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war; da erschraken sie sehr. Er aber sagte zu ihnen: „Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht, das ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte.“ (Mk 16,2-7).

Während die anderen Frauen aus Furcht und Schrecken flohen, ging Maria von Magdala - so berichtet der vierte Evangelist - zu Simon Petrus, der sich mit seinem Freund Johannes irgendwo in Jerusalem verborgen hielt. Man kann annehmen, dass sie sich im Gästehaus (auf dem Zion) aufhielten, das von der galiläischen Jüngerschar für die Pessachstage gemietet worden war. Maria meldete, dass sie das Grab leer gefunden hatte und dass der Leib Jesu verschwunden war.

Von Neugierde und Unbehagen über die beunruhigende Nachricht gepackt, liefen die zwei zum Grab (vgl. Joh 20,3). Der jüngere und schnellfüßige Johannes überholte den Petrus und kam zuerst zum Grab, blieb aber aus Ehrfurcht vor dem älteren Simon am Eingang stehen. „Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißtuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle. Da ging auch der andere Jünger, der zuerst an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte“ (Joh 20,6-8). Dann machten sie sich auf den Rückweg zu ihrer Herberge.

Bezeichnend ist der Kommentar: „Denn sie wussten noch nicht aus der Schrift, dass er von den Toten auferstehen musste“ (Joh 20,9). Es ist eigentlich unfassbar, dass unter diesen Jüngern die Idee „Jesus ist im Körper und direkt nach seinem Tode auferstanden“ entstehen konnte. Dieser Gedanke konnte nicht von den Essenern gekommen sein. Betanien und der Abendmahlssaal, wo sie sich in den letzten Tagen aufgehalten hatten, befanden sich

zwar in essenischem Milieu, aber für essenisches Denken war die Seele allein wichtig und von Dauer, der Leib ohne Bedeutung. Die Pharisäer glaubten zwar an eine Auferstehung der Toten, aber erst am Ende der Welt.

An diesem Pessachmorgen geschah etwas ganz Unerwartetes, etwas ganz Neues: Ein Toter war auferstanden und in eine ganz neue Seinswelt eingetreten. Maria aus Magdala war den zwei Jüngern auf ihrem Weg zum Grab gefolgt. Sie ging auch um den Golgotahügel herum, - die vertikalen Pfähle, an denen die Gekreuzigten gehangen hatten, standen immer noch dort, - kam zum privaten Garten, dessen Anlagen von einem Gärtner gepflegt wurden, stieg die paar Felsenstufen zum Grabeingang hinunter und weinte. Sie schaute durch die niedrige Öffnung in das Grab, und als sie sich umblickte, sah sie eine Gestalt zuoberst an der Treppe stehen. Sie glaubte, es sei der Gärtner. Der vermeintliche Gärtner sagte zu ihr: „Frau, warum weinst du?“ Sie sagte: „Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen“ (Joh 20,15).

Nun sprach die Gestalt: „Maria!“ Das war ja die Stimme, die sie so gut kannte! Da wandte sie sich um und sagte zu ihm: „Rabbuni!“ Jesus sagte zu ihr: „Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern ...“ Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen“ (Joh 20,16-18).

Textquelle: Bargil Pixner, mit Jesus in Jerusalem, corazin publishing

Die Essener gelten als dritte bedeutende religiöse Gruppe im Judentum zur Zeit Jesu. Einige Theologen sind der Meinung, dass Jesus und seine Jünger besonders den Essenern nahestanden. Essener glaubten nicht an die Auferstehung des Leibes. Pharisäer glaubten nur an die Auferstehung am Ende der Welt. Saduzäer glaubten an gar keine Auferstehung.



Porträt

von Michaela Fürst

Marianne Ihsinger

Was das Leben von mir erwartet

Du arbeitest bei „Radio Maria“. Was ist das Besondere an diesem Sender?

„Radio Maria ist ein Radio der Mutter Gottes und lebt ausschließlich von den Spenden der Hörer. Es ist in Medjugorje entstanden und sieht sich als ein Radio der Umkehr, ein „Sender mit Sendung“. Das Besondere an Radio Maria ist, dass es, neben hauptamtlichen Mitarbeitern, hauptsächlich von Ehrenamtlichen getragen wird. Auch die Referenten stellen sich ehrenamtlich zur Verfügung. Es gibt ein reichhaltiges Programm. Jeden

Tag wird die hl. Messe aus einer anderen Pfarre in Österreich übertragen. Die Hörer können mit dem Radio mitbieten und sich auch aktiv einbringen.“

Was sind deine Aufgaben?

„Ich arbeite in einem kleinen Team, das den Geschäftsführer des Radios in seinen Aufgaben unterstützt. Zum Beispiel bei der Organisation von Events, Schulungen und vieles mehr. Ein weiterer großer Bereich ist die Verwaltung, die Betreuung der Spenden und Spender und die Promotion.“

Marianne Ihsinger

Geboren: 1966

In: Wien

Seit 1992 Mitglied der Gemeinschaft der Seligpreisungen

Lebte in Medjugorje und Frankreich

Arbeitet in Wien bei Radio Maria

Bist du auch hinter dem Mikrofon auf Sendung?

„Ja, auch das kommt vor, jedoch nicht in der Sendebegleitung, sondern als Referent. Schon einige Male hatte ich die Gelegenheit über Themen wie israelische Tänze, Heilige oder eine Bibelstelle einen Impuls zu halten. Manchmal holt mich auch der Programmdirektor

ganz spontan auf Sendung. Das ist dann besonders spannend!“

Seit vielen Jahren beschäftigst du dich mit der Logotherapie von Viktor Frankl und vertiefst dich in das Menschbild dieses jüdischen Arztes. Was ist das, Logotherapie?

„Viktor Frankl war überzeugt, dass der Mensch fähig ist, jeder Situation seines Lebens einen Sinn abzuringen. Selbst das Leiden erträgt der Mensch tapfer, wenn er ein Wofür erkennt. Anders als in der Psychoanalyse, wo der Mensch seinen Trieben ausgeliefert zu sein scheint und sich oft jahrelang mit den Verwundungen der Vergangenheit beschäftigt, fordert die Logotherapie den Menschen auf, das Leben sinnvoll zu gestalten und den Wert des Augenblicks zu erkennen. Frankl meint dazu: ‚Ganz Mensch ist der Mensch eigentlich nur dort, wo er aufgeht in einer Sache, oder ganz hingeben ist an eine andere Person.‘ Ein Satz von Viktor Frankl hat meinen Weg ganz besonders beeinflusst: ‚Es kommt nie und nimmer darauf an, was wir vom Leben zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf: was das Leben von uns erwartet.‘ Diese Worte haben mein Denken und Handeln sehr verändert.“

Du bist eine begeisterte Tänzerin, hast viele Tanzkurse besucht und hältst auch seit vielen Jahren selber Tanzseminare. Um welche Tänze handelt es sich?

„Ja, das stimmt, ich habe schon immer gerne getanzt und sobald ich zu singen beginne, fängt auch mein Körper an sich zu bewegen. Die Tänze, von denen wir hier sprechen, sind israelische Tänze. In der Gemeinschaft der Seligpreisungen wurden sie von Anfang an getanzt und ich hatte die Chance, an mehreren Tanzseminaren in Frankreich teilzunehmen. Ein französischer Tänzer besuchte in verschiedenen Ländern Europas



jüdische Gemeinden, lernte die unterschiedlichsten Tanz Traditionen kennen und gab sie in diesen Seminaren weiter.“

Gibt es einen Moment beim Tanzen, der dir besonders in Erinnerung ist?

„Bei einem der Tanzseminare in Frankreich durfte ich eine besondere Erfahrung machen: Ich erhob meine Arme zum Himmel, eine Geste, die sehr häufig bei den israelischen Tänzen vorkommt, und ich spürte plötzlich, wie ein belebender Strom meinen Körper durchflutete. Von da an konnte ich meinen Leib ganz neu wahrnehmen, war mir bewusst, dass ich ein Tempel des Heiligen Geistes bin. Der israelische Tanz führt mich immer wieder neu in dieses Bewusstsein hinein und ich liebe es sehr, diese Freude mit anderen zu teilen!“

WHITE RABBIT

von

Matthias Matussek



Der Autor

Eines kann man dem Journalisten und Buchautor Matthias Matussek sicher nicht vorwerfen: dass er die Leute kalt lässt. In den Medien findet er jede Art von Zuschreibung: hier als „genial“ hochgelobt, dort als „radikal“ abgekanzelt. Und dazwischen gibt es auch noch etwas: nämlich „den Matussek“ überhaupt nicht mehr erwähnen. Oder ihn als den einst brillanten, nun jedoch völlig abgedrifteten Publizisten zu stilisieren. Stellt sich nur die Frage: wovon abgedriftet? Der jugendliche Matussek, aus einem gebildeten, frommen Elternhaus stammend, wird im Fluss der 68er-Revolution vom Ministranten zum Marxisten – mit allem Drum und Dran: WG, LSD, Indienreise (und indischem Gefängnisaufenthalt). In Suche und Krise entdeckt sich ihm nach und nach wieder der katholische Glaube. Nach dem Anglistik- und Germanistikstudium besucht er

die Münchner Journalistenschule. Es folgen Engagements bei kleineren Zeitungen. 1983 steigt er beim „Stern“ in die mediale „Bundesliga“ ein. 4 Jahre später wechselt er zum „Spiegel“: 26 Jahre lang ist er für das einflussreiche Nachrichtenmagazin tätig. Eine Reportage zum Ende der DDR macht ihn zum Kisch-Preisträger. Nach zehn Jahren als Korrespondent in New York, Rio de Janeiro und London leitet er ab 2005 das „Spiegel“-Kulturreport. Daneben verfasst er mehrere Bestseller wie „Die vaterlose Gesellschaft“, „Wir Deutschen“ und „Das katholische Abenteuer“. Matussek eckt damit aber auch ordentlich an: er schreibt gegen die etablierte Meinungshoheit, die sich von gegensätzlichen Ansichten sofort angegriffen fühlt. Zunehmend wird er in Mainstream-Medien als frauenfeindlich und starrgläubig, in letzter Zeit auch als rechtsradikal beurteilt. Aber stimmt's auch? Wie immer ist es auch hier am besten, sich seine eigene Meinung zu bilden. Und vielleicht auch mal „einen Matussek“ zu lesen.

Das Buch

Zum Beispiel sein jüngstes Buch: „White Rabbit“. Der Titel knüpft an den gleichnamigen Song der 60er-Jahre-Rockband „Jefferson Airplane“ an, ein Lied über Drogenerfahrungen. Und dementsprechend hüpfst dieses Tierchen in Matusseks Buch psychedelisch begeistert durch eine Gesellschaft, die einer kollektiven Bewusstseinsveränderung ausgesetzt zu sein scheint. Deshalb auch der Untertitel: „Der Abschied vom gesunden Menschenverstand“. Ein bisschen wie Achterbahn fahren – reportage-artige Geschichten, nähere und fernere persönliche Erinnerungen, politische Anschauungen und literarische Querverweise überschneiden sich, kommen aber nicht durcheinander. Matussek erzählt aus seiner Zeit ab 2013, als er vom „Spiegel“ zur Tageszeitung „Die Welt“ wechselt. Wie er die WM 2014 erlebt. Und einen Kuraufenthalt. Seine verrückte USA-Reise mit ärztlich verschriebenen Marihuanas (und amerikanischem Gefängnisaufenthalt). Dann die Flüchtlingskrise 2015. Die Reaktion der deutschen Regierung, NGOs und Kirchen darauf. In erster Linie aber die Rolle der deutschen Presse, Fernsehsender und Online-Medien, deren Objektivität er – gelinde gesagt – anzweifelt und von ideologischen Zielvorgaben zersetzt sieht, was sich in Verrenkungen der Sprache, Ausklammern von Informationen und bewusstem Verdrehen anderer Meinungen ausdrückt, bis sie halt schön falsch klingen. Und so wird auch Matussek nach und nach medial als homophober Fremdenfeind installiert und von seinen Chefs gekündigt – mit einem Smiley als Aufhänger... Näheres



MATTHIAS MATUSSEK

Geboren 1954 in Münster
Journalist, Publizist, Autor
Er ist verheiratet und hat einen Sohn

Früher Berufswunsch: Missionar oder Bundesliga-Spieler
Studium der Amerikanistik und Germanistik in Berlin
Journalistenschule in München
Sternreporter und Spiegelkorrespondent
Berichterstattung zum Mauerfall
Auslandsbüroleiter und Kulturreportorleiter des Spiegel

Zahlreiche Reportagen und Buchveröffentlichungen

dazu nimmt in „White Rabbit“ breiten Raum ein. Ebenso wie der britische Schriftsteller und Journalist Gilbert K. Chesterton (1874 - 1936). Dieser witzige, debattierfreudige und gläubige Literat und „Apostel des gesunden Menschenverstandes“ begegnet einem im Buch immer wieder – er läuft dem durchgeknallten weißen Kaninchen nicht nach. Im Gegenteil: ihm läuft es zu.



Leseprobe

„White Rabbit“

Vor rund 100 Jahren erstellte Chesterton mit seiner »Orthodoxie« eine Kartografie zur Neuentdeckung des Glaubens. Heutzutage ist orthodox ein Schimpfwort. Häretiker sind die Stars der Stunde, die Ketzer, die sogenannten Querdenker (...) Da war doch Chesterton um einiges glaubwürdiger in seinem Querdenkertum. Er suchte, wie er schreibt, nach einer Häresie, die zu ihm passte: „Und kaum hatte ich ihr den letzten Schliff gegeben, musste ich feststellen, es war die Orthodoxie.“

Ich behaupte mit ihm, dass Katholiken, die ihren Glauben ernst nehmen, die wahren Anarchisten der Moderne sein könnten, sie könnten sie aufsprenzen und ihre Irrtümer offenlegen, könnten die Schleier zerreißen, die sich über unsere Augen gelegt haben. „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen, sprach Jesus“, so der tieffromme und unter materiellem Elend leidende französische Schriftsteller Leon Bloy, „deshalb hat jeder Katholik das Recht und die Pflicht, Brandstifter zu sein“.

Aber das nicht als Dschihadist mit Sprenggürtel, sondern mit Herrschaftskritik, mit der antiautoritären Kraft des Arguments, mit dem gesunden Menschenverstand und dem optimistischen und scharfsinnigen Glauben Chestertons (...)

Denn vieles von dem, womit Chesterton sich bereits vor 100 Jahren herumschlug, liegt auch heute vor: der Triumphalismus des Machbaren in den Wissenschaften, die Eugenik, der Nanny-Staat mit seinen Zertrümmerungen der Familie und Reglementierungen des Bürgers, die Hybris der politischen Kasste mit ihren Masterplänen.

Glaube und Vernunft, geht das zusammen? Aber sicher. Der katholische Glaube appelliert an eine höhere Vernunft. An eine höhere Verrücktheit. Einst schrieb Chesterton über seinen Freund und atheistischen Kontrahenten George Bernard Shaw: „Er besaß viel gesunden Menschenverstand, was eine Hälfte menschlicher Gesundheit ist, aber es fehlte die andere Seite, nämlich der gesunde Unsinn.“



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und Licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtridisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314
✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1,
CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medstjoseph@gmail.com

www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
6.4.; 11.5.; 1.6.; 6.7.;

■ **Kar- und Ostertage mit der Gemeinschaft 18.4.-21.4.**

Gekreuzigt – gestorben – auferstanden
50€ Kursgebühr + 90€ Unterkunft/Verpflegung

■ **Einkehrtag zum Barmherzigkeitssonntag 28.4. ab 10h**, 15€ Teilnahmegebühr (mit Mittagessen) – Bitte anmelden!

■ **Von der Angst zum Vertrauen, Wochenendseminar 17.5.-19.5.**

Mut zum Vertrauen als Schlüssel für Veränderung.
40€ Kursgebühr + 70€ Unterkunft/Verpflegung

■ **Pfingsttreffen 7.6.-9.6.**

Vom Geist erfüllt!

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorje-samstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

■ **Medjugorje-Samstag** (16:00-20:00) Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 6.4.; 4.5.; 1.6.; 6.7.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 7.4.; 4.5.; 5.5.; 2.6.;

■ **Kreuz und Auferstehung 18.4.-21.4.** Erlebe und feiere mit uns die drei österlichen Tage.

■ **Einkehrtag zum Pfingstfest 8.6.** Komm Heiliger Geist!

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat**

Gebet um Heilung – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 6.4.; 4.5.

■ **Ostertreffen – der Herzschlag des Auferstandenen 18.4.-21.4.** für junge Erwachsene von 18-35 Jahre. Mit P. Jean-Uriel und Sr. Eva von Jesus

■ **Abend der Barmherzigkeit Samstag 27.4.** Beginn: 18:00

■ **Fest der Seligpreisungen – Tag der offenen Tür 18.5.** Beginn: 11:00

■ **Ostkirchentag 25.5.** Die Welt der Ikonen. Bitte anmelden! Mit Father John Reves

■ **Pfingstvigil 8.6.** 18:00, Lobpreis und Gebet um den Heiligen Geist.

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday am Morgä 19.5.** – Lobpreisgottesdienst in der Institutskapelle Maria Opferung in Zug, Beginn 10:30

■ **Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30, 7.4.; 5.5.; 2.6.;

■ **Ostertreffen 18.4.-21.4.**

für junge Erwachsene, 16-30 Jahre „Er sah und glaubte“ (Joh 20,8) Das Ostergeheimnis erleben mit dem Apostel Johannes – mit Sr. Elisabeth von Jesus Senfter cb

■ **Barmherzigkeitssonntag 28.4. 15-18h**

■ **Pfingstnovene 31.5.-9.6.** Tag und Nacht Anbetung in der Klosterkirche

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Jugendfestival der Gemeinschaft der Seligpreisungen

Open Heaven, 26.-31. August in Nouan-le-Fuzelier/Frankreich für junge Leute zwischen 17 und 30 Jahren. Mit Übersetzung auf Deutsch!

Anmeldung im Kloster St Anna in Zug

„Liebe Kinder! Dies ist eine Zeit der Gnade. Wie die Natur sich zum neuen Leben erneuert, seid auch ihr zur Umkehr aufgerufen. Entscheidet euch für Gott! Meine lieben Kinder, ihr seid leer und habt keine Freude, weil ihr Gott nicht habt. Deshalb betet, bis das Gebet euch zum Leben wird. Sucht Gott, der euch erschaffen hat, in der Natur, denn die Natur spricht und kämpft für das Leben und nicht für den Tod. Kriege herrschen in Herzen und Völkern, weil ihr keinen Frieden habt, und ihr, meine lieben Kinder, den Bruder nicht in eurem Nächsten seht. Deshalb, kehrt zurück zu Gott und zum Gebet. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje
25. März 2019

Medjugorje-Wallfahrten 2019

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flugwallfahrt mit Flug ab Dortmund 7.5.-14.5.2019

Fastenseminar:

13.10.-18.10.2019

Information und Anmeldung:

Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax:
02574/1675

Allmächtiger Gott,
gieße deine Gnade in unsere
Herzen ein. Durch die Botschaft
des Engels haben wir die
Menschwerdung Christi, deines
Sohnes, erkannt.

Führe uns durch sein Leiden
und Kreuz zur Herrlichkeit der
Auferstehung.

Darum bitten wir durch ihn,
Christus, unseren Herrn. Amen.

aus dem Angelusgebet

